

Unglück. Und das Mädchen, wenn es die Mutter weinen sah, weinte auch mit, und es war sehr traurig auf dem Schlosse, und niemand wußte warum. Der Graf forschte nach und bot alles auf, um die liebe Gräfin zu erheitern, aber alles war umsonst.

Eines Abends saß die traurige Gräfin wieder auf dem Söller und sah in den Garten hinab, wo die Gärtnerknaben arbeiteten, und war so traurig, wie nie, denn morgen waren die sieben Jahre vorüber, und sie wußte nimmer den Namen des Jägers. Wie sie lange so geseßen war und sann und nachdachte, sah sie, wie die Gärtnerjungen ihre Gerätschaften zusammenpackten, und einer hatte eine Zistel, und das warf er in sein Körbel. Als das die Gräfin sah, lachte sie laut auf und rief: „Zistel im Körbel!“, so daß der Graf und die Kammermädchen herbeikamen, und alle staunten, denn keine lebende Seele wußte, was die Gräfin so froh gemacht hätte. — Der Graf freute sich und küßte die frohe Gräfin, die so lange trüb und traurig gewesen.

Am Tage darauf kam der grüne Jäger, als die Gräfin eben spazieren ging, und die Gräfin grüßte ihn beim Namen. Da lächelte er, legte den Finger auf den Mund zum Zeichen, daß sie keiner Menschenseele etwas von ihm sagen sollte, und verschwand auf immer. Die Gräfin und der Graf lebten aber noch lange recht glücklich und bekamen noch zwei Kinder, ein Bublein und ein Mädchen. Und die Geschichte ist wahr, denn der sie erzählte, lebt noch.

Der Wassermann.

Von Heinrich Seidel.

In Norddeutschland giebt es große buchtenreiche Seen, welche zwischen bewaldeten Hügeln sich weit hinrecken und mit grünen Inseln anmutig geziert sind. An einem solchen See, gerade an der Stelle, wo ein Bach, nachdem er weite grüne Wiesenthäler und rauschende Buchenwälder durchströmt hatte, einmündete, lag in der Thalsenkung ein Dorf, mit seinen Feldern und Wiesen recht wie eine Insel in den Wald eingeprengt. In diesem Dorfe wohnte nahe am Wasser ein Fischer und seine Frau mit einem kleinen Sohne, der Konrad hieß. Dessen liebste Spielgefährtin war Gertrud, die kleine Tochter des benachbarten Bauern. Da die Gärten der Eltern an einander grenzten, so schlüpfen die Kinder alle Tage durch eine Heckenlücke hinüber und herüber, und jedes war in den Räumen des Nachbarn ebenso zu Hause, als in den eigenen. Sie streiften auch gemeinsam an den Ufern des Sees umher, der stille flache Buchten hatte, bedeckt mit weißen Wasserrosen, oder von Rohrwäldern umsäumt war, in welchen das schwarze Wasserhuhn und der Kragentaucher nisteten, und die kleinen Rohrsänger unablässig ihren schwachenden Gesang erhoben. An manchen Stellen war das Ufer sandig und frei und dem Schlag der Wellen ausgesetzt. Dort suchten sie Muscheln und Steine und diese Schätze sammelten sie alle an einem verborgenen Ort zwischen dichten Dornenbüschen, wo in dem lehmigen Abhang eine kleine Höhlung war. Sie hatten dort große Muscheln wie längliche Schalen, die inwendig wie Perlmutter glänzten, und Steine klar wie Glas oder weiß wie Milch. Manche waren von buntem Geäder anmutig durchzogen und einer, den sie besonders wert hielten, war durchscheinend und glänzte, wenn man ihn gegen das Licht hielt, wie das Morgenrot. Auch bernsteingelbe Donnerkeile bewahrten sie dort, von welchen die Großmutter erzählt hatte, sie seien mit dem Blitz vom Himmel gekommen; doch der größte Schatz war ein glatt poliertes Steinbeil, wie unsere heidnischen Vorfahren, die noch kein Eisen kannten, es zu benutzen pflegten. Die Kinder hatten es